



UNIVERSITÄTS-  
BIBLIOTHEK  
PADERBORN

# Tausend Jahre deutsch-französischer Beziehungen

Haller, Johannes

Stuttgart [u.a.], 1930

der Westfälische Friede

---

[urn:nbn:de:hbz:466:1-77090](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-77090)

machte sich von Spanien unabhängig, in Katalonien brach gleichzeitig ein Aufstand aus und öffnete den französischen Truppen das Land. Der Krieg konnte jetzt als gewonnen gelten.

Richelieu hat sein Ende nicht mehr erlebt. Als er im Dezember 1642 starb, waren die Friedensverhandlungen bereits angeknüpft. Vielleicht hat nur sein Tod den Abschluß noch um Jahre verzögert. Aber seine Nachfolger vollendeten das Werk. Er hatte für die Zukunft gearbeitet. Die militärische Organisation, die er geschaffen hatte, bewährte sich erst jetzt. Der Krieg selbst hatte die Truppe erzogen und Feldherren gebildet wie Condé und Turenne. Eine ganze Generation von Staatsmännern und Diplomaten aus der Schule des Kardinals führte die Geschäfte der Regierung, die Verhandlungen mit dem Ausland, an ihrer Spitze ein Fremder und ein Glücksritter im Kardinalspurpur, der Neapolitaner Giulio Mazzarini — wir nennen ihn zu Unrecht Mazarin, er selbst hat sich niemals so genannt —, ein Virtuose des Hofes und der Diplomatie, ohne Skrupel und Grundsätze, aber geschickt genug, die Gedanken Richelieus auszuführen.

Schon 1644 war militärisch das ursprüngliche Kriegsziel erreicht: das linke Rheinufer abwärts bis zur Mosel und die Brückenköpfe rechts des Stromes waren in französischen Händen. Aber zur letzten Entscheidung reichten die Kräfte noch nicht aus. Erst vier Jahre später wurde in Münster der Friede geschlossen, der „Westfälische Friede“. Der Kaiser, vom Angriff der Franzosen aus Bayern, der Schweden aus Böhmen in Wien selbst bedroht, war gezwungen, sich von Spanien zu trennen. Er verpflichtete sich, Spanien im ferneren Kriege nicht zu unterstützen, erkannte Frankreich im Besitz der lothringischen Städte Metz, Toul und Verdun und der zugehörigen Bistümer an und trat alle Besitzungen und Rechte seines Hauses im Elsaß dem französischen König ab.

Der Friede ist in Frankreich scharf getadelt worden. Mazarin wurde angegriffen, weil er sich mit so wenig begnügt habe. Wie anders, so hielt man ihm entgegen, würde Richelieu gehandelt haben! Die Waffenerfolge der letzten Kriegs-

jahre hatten die Ansprüche gesteigert. Es waren Schriften erschienen — eine von ihnen gab sich als Richelieus politisches Testament aus —, in denen das ganze linke Rheinufer für Frankreich gefordert und auf die unverjährten Rechte der französischen Könige, auf das alte Königreich Austrasien, auf die Grenze des alten Gallien, die natürliche Grenze als „Basis von Frankreich“ zurückgegriffen und der Regierung die Pflicht eingeschärft wurde, alles wiederzugewinnen, was einst französisch gewesen. Auch der amtliche Historiograph des Königreichs, Denis Godefroy, schrieb in diesem Sinne, und alle waren einig darin: was immer Frankreich links des Rheines an sich bringe, gehöre ihm von Rechts wegen und sei nicht Eroberung, nur Rückforderung rechtmäßigen Eigentums.

Verglichen mit solchen Ansprüchen war allerdings das, was der Friede an Landgewinn brachte, recht wenig: nicht einmal das ganze Elsaß, nur die habsburgischen Besitzungen und Rechte, d. h. die unmittelbare Herrschaft im Sundgau, die Oberverwaltung von zehn kleinen ehemaligen Reichsstädten, eine schwer definierbare Oberhoheit im Namen des Reiches über die sämtlichen andern Reichsstände des Landes, dazu der wichtige Brückenkopf Breisach auf dem rechten Ufer des Rheins. Mazarin sah den wesentlichen Erfolg weniger in diesen Erwerbungen als darin, daß Österreich sich überhaupt von Spanien trennte und zum Sonderfrieden sich verstand. Die folgende Zeit hat gelehrt, daß er recht hatte. Er folgte genau dem Rat, den Richelieu 1629 gegeben hatte: schrittweise und allmählich, in vorsichtigem und verdecktem Verfahren sich dem Ziele zu nähern. Die Abtretung der österreichischen Herrschaften im Elsaß war nur der Anfang, sie war im Friedensvertrag in so unklarer Form ausgesprochen, daß es nicht schwer sein konnte, die Fortsetzung bei Gelegenheit folgen zu lassen.

Für die Zukunft mindestens so wichtig, wenn auch weniger handgreiflich, waren die indirekten Errungenschaften des Friedensschlusses: daß das deutsche Reich in zwei Parteien, die katholische und protestantische, gespalten blieb und den

Reichsständen das Recht verbrieft wurde, mit dem Ausland selbständige Verträge einzugehen, Krieg zu führen und Frieden zu schließen. Es war nichts anderes als die faktische Auflösung des Reichs. Der Kaiser, wie er jetzt dastand, verdiente die Kennzeichnung, die ihm ein französischer Schriftsteller gegeben hat: ein Monarch an der Spitze einer Anarchie. Und das alles stand unter der vertragsmäßigen Bürgschaft des Königs von Frankreich, dem jetzt niemand mehr das Recht streitig machen konnte, als Garant der „deutschen Libertät“ in inneren Reichsangelegenheiten ein Wort mitzureden. Deutschland, das deutsche Reich und seine Verfassung standen unter vertraglicher Aufsicht Frankreichs.

Uns erscheint das alles als eroberndes Umsichgreifen. Die französischen Staatsmänner, die diese Politik entwarfen und durchführten, haben es nicht so empfunden. Was sie leitete, war der Gedanke der Verteidigung, der eigenen Sicherheit. Von Richelieu haben wir es schon gehört, und Mazarin, der ideenlose Eintagsvirtuose, war nichts als sein gelehriger Schüler. Es sollte unmöglich gemacht werden, daß das Haus Österreich jemals den konzentrischen Angriff auf Frankreich von Nord und Süd und Ost zugleich ansetzte. Die Verteidigung dagegen sollte und konnte aber nicht in passiver Abwehr, sie mußte durch zuvorkommenden Gegenangriff geführt werden. Dazu diente das Ausfallstor im Elsaß. Noch war es eng und niedrig, aber der Posten und der Brückenkopf in Breisach gestatteten doch, wenn nötig, sofort ins Vorderösterreichische, auf Freiburg und weiter nach Süddeutschland hinein zu stoßen. Die Bundesgenossen dazu standen ein für allemal bereit: Schweden, das seine deutschen Besitzungen, Pommern, Bremen und Verden, nur mit französischem Beistand halten konnte, die Stände des Reichs, die ihre Freiheit nur unter französischem Schutze sicher glaubten. Was sie mit Frankreich einte, war die schreckhafte Erinnerung an den Druck der spanisch-österreichischen Übermacht, den sie alle, gleichviel welchen Bekenntnisses, einmal gefühlt hatten, damals am Ende der zwanziger Jahre, als die Spanier am Rhein geboten, Wallenstein in Holstein

und Mecklenburg stand und es sich ernstlich fragte, ob das Reich seine freie ständische Verfassung behalten oder nicht vielmehr eine habsburgische Erbmonarchie werden würde. Daß diese Gefahr abgewandt war, Deutschland seine „Freiheit“ bewahrt hatte, dankte man dem Eingreifen Frankreichs, und Frankreich allein konnte einen davor schützen, daß die Gefahr wiederkam. Darum dienten die deutschen Stände willig der französischen Politik, die nach geschlossenem Frieden zunächst keine dringenderen Aufgaben kannte, als zu verhindern, daß der Kaiser doch noch den Spaniern in dem erbitterten Kriege beispränge, den diese nunmehr elf Jahre lang allein gegen Frankreich weiterführten.

Eine Gelegenheit, so günstig wie noch nie, bot sich, als Kaiser Ferdinand III. 1657 starb, ehe es ihm möglich gewesen war, die Nachfolge im Reich zu ordnen. Der Kaiserthron war leer, völlig frei konnten die Kurfürsten wählen. Mazarin hat Anstrengungen gemacht, dem Hause Habsburg die Krone zu entreißen. Er hat für andere Fürsten arbeiten lassen, für Bayern, für Pfalz-Neuburg, hat auch mit dem Gedanken gespielt, den französischen König selbst zum Kaiser zu machen. Als sich zeigte, daß keiner dieser Pläne Aussichten hatte, ließ er die Wahl Leopolds I. zu, legte ihm aber sogleich eine Fessel an. Unter französischer Führung schloß eine Gruppe westdeutscher Fürsten sich zum „Rheinbund“ zusammen, um die Einmischung des neuen Kaisers in den französisch-spanischen Krieg zu verhindern. Die Spanier sahen die letzte Hoffnung schwinden, und mit weinenden Augen unterschrieb Philipp IV. 1659 den Frieden, der ihn zwang, das Artois abzutreten und seine Tochter Ludwig XIV. zur Gemahlin zu geben. Daß sich hinter dieser Heirat trotz aller feierlichen Verzichte die Rechnung mindestens auf Flandern als Erbteil der Prinzessin verbarg, hat wohl niemand ernstlich bezweifelt. Wer die Dinge im großen Zusammenhang betrachtete, der wußte noch mehr: daß die Gewichte der Machtverteilung in Europa sich verschoben hatten. Die Wagschale Spaniens hob sich zusehends, die Zeiten spanischer Vormacht waren vorbei. Durch jahrzehnte-